

Wissenstransfer in der Rechtsextremismusforschung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion, Praxisrelevanz und politischem Anspruch: Reflexionen im Anschluss an zwei Befragungen

Viktoria Kamuf, Matthias Meyer, Hannah Mietke & Denis van de Wetering¹

Zusammenfassung: Ein Blick auf die Anforderungen der Förderlandschaft an die sozialwissenschaftliche Rechtsextremismusforschung zeigt, dass Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis immer stärker vorausgesetzt wird. Damit verschärft sich das Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher Autonomie und der gesellschaftlichen Erwartung, ‚nützliche‘ Wissenschaft zu betreiben. Obwohl zahlreiche Publikationen innerhalb der Rechtsextremismusforschung für eine praxisrelevante und auf Wissenstransfer ausgerichtete Forschung plädieren, sind Untersuchungen zum Verhältnis dieser beiden Wissensgemeinschaften selten. Der vorliegende Beitrag untersucht empirisch, wie Wissenschaft und Praxis im Themenfeld Rechtsextremismus sich selbst in Bezug auf die jeweils andere Wissensgemeinschaft betrachten. Wir greifen auf zwei quantitative Befragungen und begleitende Gruppendiskussionen zurück, um die Perspektiven von Praxisakteur:innen und Wissenschaftler:innen auf den Wissenstransfer zu erfassen und zueinander in Bezug zu setzen.

Schlüsselbegriffe: Rechtsextremismusforschung, Wissenstransfer, Wissenschaftskommunikation, Praxis, Wissenschaft, Reflexion

Knowledge Transfer in Right-Wing Extremism Research Between the Production of Scientific Knowledge, Practical Relevance and Political Claims: Reflections Following Two Surveys

Summary: A look at the requirements of the funding landscape for social science research on right-wing extremism shows that knowledge transfer between academia and practice is increasingly expected. This intensifies the tension between academic autonomy and the societal expectation of conducting 'useful' science. Although numerous publications within right-wing extremism research advocate for practice-relevant research aimed at knowledge transfer, studies on the relationship between these two knowledge communities are rare. The present article empirically examines how academia and practice in the field of right-wing extremism view themselves in relation to the respective other knowledge community. We draw on two quantitative surveys and accompanying group discussions to capture and relate the perspectives of practitioners and academics on knowledge transfer. In doing so, we explore self-conceptions and expectations as well as societal demands and challenges for researchers, and the perception of academic knowledge in practice.

1 Die genannten Autor:innen haben im Sinne einer gemeinsamen Erstautor:innenschaft alle in gleichem Maße zu dieser Arbeit beigetragen. Wir danken Jana Marie Bertermann und Marco Eden für wertvolle Hinweise und Ergänzungen.

Keywords: Right-wing extremism research, knowledge transfer, scientific communication, academia, practice, reflection

1 Einleitung

Der Ruf nach einer ‚gesellschaftlich relevanten‘ Wissenschaft wird insbesondere in Krisenzeiten und angesichts konkreter Bedrohungen für die demokratische Gesellschaftsordnung, wie sie unter anderem extrem rechte Bestrebungen darstellen, lauter. Infolge des gesellschaftlichen und politischen Drucks sowie des eigenen Anspruchs auf gesellschaftliche Veränderung hinzuwirken machen sich Wissenschaftler:innen dann oftmals auf „die ewige Suche nach der Praxis“². Die Frage des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Praxis beinhaltet nicht nur die Herausforderung, empirische und theoretische Erkenntnisse an ein außerwissenschaftliches Publikum zu vermitteln. Vielmehr berührt sie grundlegende Fragen der gesellschaftlichen Rolle und des Selbstverständnisses der (Sozial-)Wissenschaften sowie der (strukturellen) Bedingungen und Ziele, unter denen wissenschaftliches Wissen entsteht und mit anderen Wissensbeständen in Austausch tritt (vgl. Backhaus-Maul et al. 2024). Das Interesse an wissenschaftlicher Autonomie und der Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz stehen dabei in einem Spannungsverhältnis. Größtenteils unterbeleuchtet bleiben in diesen Debatten Perspektiven von außerwissenschaftlichen Akteur:innen, die über die Untersuchung des generellen Vertrauens der Bevölkerung in die Wissenschaft sowie die Phänomene der Wissenschaftsskepsis und -feindlichkeit hinausgehen.

Das Forschungsfeld Rechtsextremismus wie auch verwandte Themenfelder blicken jedoch auf eine Vielzahl außerwissenschaftlicher Akteur:innen, die Wissen zu hochaktuellen und gesellschaftlich breit diskutierten Themen generieren sowie konkrete Gegenmaßnahmen entwickeln (siehe beispielhaft van de Wetering/Schwindt/Dau 2024 zu Rechtsextremismus; Seul et al. 2024 zu Antisemitismus; Gangarova/Kbangu/Yildiz 2023 zu Rassismus; Gonser et al. 2020 zu Flucht und Daase et al. 2016 zu Salafismus). Während sich bezüglich Fragen gesellschaftlicher Erwartungen, wissenschaftlicher Selbstverständnisse sowie des Wissenstransfers viele Parallelen und Überschneidungen zwischen diesen Feldern zeigen, lohnt sich ein dezidiert Blick auf einzelne Bereiche, auf dessen Grundlage dann vergleichende Analysen und Reflexionen getätigt werden können. So unterscheiden sich nicht nur die inhaltlichen Fragestellungen und Themenschwerpunkte, sondern auch die historische Genese und Institutionalisierung der jeweiligen Forschungsfelder sowie die entsprechende Zusammensetzung der „Praxislandschaft“. In diesem Artikel richten wir den Fokus auf das Themenfeld Rechtsextremismus. Für die Wissenschaft stellt sich einerseits die Frage, welche Rolle sie in der gesellschaftlichen Bekämpfung von Rechtsextremismus einnimmt und andererseits, in welchem Verhältnis Forschung zu professionellen und zivilgesellschaftlichen Strukturen der Beratung gegen Rechtsextremismus, der Prävention, der politischen Bildung, der Demokratieförderung oder antifaschistischen Recherchetätigkeiten steht. Eine besondere Herausforderung ist, dass die Rechtsextremismusforschung in Deutschland stark fragmentiert ist. Verschiedene theoretische und methodologische Schulen sowie unterschiedliche institutio-

2 So lautete der Titel einer Veranstaltung der Schader-Stiftung am 13.05.24: https://www.schader-stiftung.de/fileadmin/user_upload/Information_zum_Programm_Die_ewige_Suche_nach_der_Praxis.pdf.

nelle Logiken stehen in Widerspruch zueinander und Wissenschaftler:innen agieren teilweise ohne Austausch (Frankenberger et al. 2023; Virchow 2016). Dementsprechend existiert kein integriertes Verständnis von Wissenstransfer im Themenfeld. Gleichzeitig besteht hoher gesellschaftlicher Bedarf nach schnellen Einordnungen aktueller Phänomene, der oftmals der Logik wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion entgegenläuft. Vielfach sind es Akteur:innen der Praxis, die flexibler und schneller Antworten auf aktuelle Fragestellungen bereitstellen können.

Folglich stellt sich die Frage, welche Akteur:innen am Wissenstransfer zum Phänomen Rechtsextremismus (potenziell) beteiligt sind und wie sie auf Fragen transdisziplinärer Zusammenarbeit blicken: Welche Erfahrungen, Ansprüche, Erwartungen und Bedarfe bestehen bei unterschiedlichen Akteur:innen aus Wissenschaft und Praxis diesbezüglich? Wie kann und sollte Wissenstransfer aus ihrer Sicht gestaltet werden? Im vorliegenden Beitrag diskutieren wir diese Fragen auf Grundlage der Ergebnisse zweier Befragungen sowie begleitender Gruppendiskussionen, die im Rahmen des BMBF-geförderten *Wissensnetzwerk Rechtsextremismusforschung (Wi-REX)* 2023 durchgeführt wurden. Während sich eine Befragung an Wissenschaftler:innen richtete, die sich im Feld der Rechtsextremismusforschung verorten, erfasste die zweite Befragung die Perspektive von Praxisakteur:innen, die in ihrer Tätigkeit mit Aspekten des Rechtsextremismus in Berührung kommen und Wissen zum Thema generieren.

Auf der Grundlage empirischer Erhebungen trägt diese Studie explorativ zu einer Erschließung des Themenfelds bei. Bisherige theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis werden ergänzt durch Perspektiven auf die praktische Umsetzung von Wissenstransfer im Kontext eigener Selbstverständnisse, gesellschaftlicher Anforderungen und struktureller Bedingungen. Zunächst erfolgt eine Einordnung der Genese des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Praxis in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und dem Feld der Rechtsextremismusforschung im Speziellen. Daraufhin stellen wir Methodik und Ergebnisse der zwei Befragungen vor. Der Beitrag schließt mit einer gemeinsamen Diskussion der Befragungsergebnisse, in der das Wechselverhältnis von Wissenschaft und Praxis, Möglichkeiten der Zusammenarbeit sowie deren Grenzen reflektiert werden.

2 Schlaglichter und Begriffsklärungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis

Bereits in den 1960er-Jahren warnte Adorno vor einer praxisfremden Wissenschaft genauso wie vor einer theorieleeren Praxis: „Herzustellen wäre ein Bewußtsein von Theorie und Praxis, das beide weder so trennt, daß Theorie ohnmächtig würde und Praxis willkürlich; noch Theorie durch den von Kant und Fichte proklamierten, urbürgerlichen Primat der praktischen Vernunft bricht.“ (Adorno 1996 [1969]: 761) Hieran entspinnen sich zentrale Fragestellungen und Dilemmata, die (Sozial-)Wissenschaftler:innen bis heute diskutieren: Verfolgt Wissenschaft ausschließlich das Ziel der Erkenntnis(-produktion) oder auch das der Veränderung sozialer Wirklichkeit? Gerade die Sozialwissenschaften stehen vor der Herausforderung, dass sie in einer Doppelrolle die Gesellschaft erforschen und gleichzeitig Teil derselben (und ihrer Machtverhältnisse) sind (Backhaus-Maul et al. 2024; Mietke et al. 2023).

Auffällig ist, dass die Frage zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis meist aus Sicht der Wissenschaften geführt wurde und dabei das grundlegende wissenschaftliche Selbstverständnis berührt. So ist bei Bourdieu (1998: 74 f.) die Aufgabe der Soziologie primär, die Gesellschaft zu irritieren, „weil er [der Soziologe] darauf drängt, sich Dinge bewußt zu machen, über die man eigentlich lieber im unklaren bliebe“. Dies erfordere eine Autonomie der Wissenschaft insbesondere von staatlicher und marktwirtschaftlicher Einflussnahme. In Deutschland wurde diese Autonomie rechtlich geregelt: In einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1978 heißt es, „daß gerade eine von gesellschaftlichen Nützlichkeits- und politischen Zweckmäßigkeitvorstellungen befreite Wissenschaft dem Staat und der Gesellschaft im Ergebnis am besten dient“ (Bundesverfassungsgericht 1978). Nichtsdestotrotz wird wiederkehrend die ‚Nützlichkeit‘ wissenschaftlichen Wissens zur Lösung gesellschaftlicher Problemstellungen diskutiert (Kaldewey 2013; Fückler 2024). Diese Erwartungshaltung wurde in den letzten Jahren strukturell als sogenannte ‚third mission‘³ in Forschung, Lehre und Förderstrukturen integriert, „um so den Nutzen von wissenschaftlich generiertem Wissen für Wirtschaft und Gesellschaft zu erhöhen“ (BMBF 2021). Die Anforderung an eine ‚third mission‘ richtet sich sowohl an Fachhochschulen (FH)/Hochschulen für angewandte Wissenschaft (HAW) als auch an Universitäten, wobei betont werden muss, dass bezüglich der Ziele, Entwicklung und Umsetzung von Transferstrategien Unterschiede je nach institutionellen Rahmenbedingungen bestehen. Im Vergleich zu Universitäten formulieren FH/HAW aufgrund ihres eher anwendungsorientierten Forschungsfokus sowie ihrer tendenziell stärkeren regionalen Verankerung einen ausgeprägteren Eigenanspruch an praxisorientierten Wissenstransfer, den sie bereits längerfristig erproben (Jaeger/Kopper 2014). Gleichzeitig unterscheiden sich Transferstrategien und -aktivitäten je nach Größe und Alter der Institution, Infrastruktur und personeller Ausstattung, Region und vor allem Fachdisziplin. Generell betont Kaldewey (2013), dass sich Entwicklung und Umsetzungen von Wissenstransferaktivitäten nicht allein an institutionellen Logiken festmachen lassen.

Während sich Teile der (Sozial-)Wissenschaften diesen politischen Anforderungen erwehren und ihre distanzierte Position als (kritisch) das Zeitgeschehen kommentierende Intellektuelle betonen, nehmen andere diesen politischen bzw. gesellschaftlichen Auftrag an und begreifen sich als beratende Expert:innen (Germann/Held/Wulz 2022). Wieder andere formulieren eigene Ansprüche an eine ‚öffentliche‘ Wissenschaft, die sich kritisch gegenüber staatlichen Strukturen positioniert und aktiv Gesellschaft mitgestaltet. Ein zentraler Beitrag zu dieser Debatte ist die Rede *For Public Sociology* von Burawoy, in der er für eine Soziologie plädiert, die sich aktiv und kritisch gesellschaftlich engagiert: „In times of market tyranny and state despotism, sociology – and in particular its public face – defends the interests of humanity.“ (Burawoy 2005: 24) Doch auch bei Burawoy ist das primäre Interesse, wissenschaftliches Wissen in gesellschaftliche Öffentlichkeiten zu tragen und mit diesen darüber in einen Diskurs zu treten. Hingegen steht in transdisziplinären und partizipativen Forschungsansätzen die gemeinsame, ko-kreative Erarbeitung von Forschungsfragen und -prozessen zwischen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Akteur:innen im Vordergrund (Nuske/Bleses/Warsewa 2024; von Unger 2014). Das Gebot einer Forschung auf

3 Die dritte akademische Mission beschreibt die gesellschaftliche Rolle von Hochschulen jenseits von Lehre und Forschung, insbesondere durch Wissenstransfer, Innovation und gesellschaftliches Engagement (Etzkowitz/Leydesdorff 2000). Sie reflektiert den Wandel der Wissensproduktion: von disziplinärer Forschung (Modus 1) über interdisziplinäre, praxisnahe Zusammenarbeit (Modus 2) hin zu offenen, gesellschaftlich getragenen Prozessen (Modus 3; Nowotny 2003). Die dritte Mission steht somit für den Übergang zu kollaborativen und praxisnahen Wissensprozessen.

Distanz wird explizit zurückgewiesen und der gemeinsame Anspruch partizipativer Forschungsansätze betont, soziale Wirklichkeit nicht nur verstehen, sondern ebenso verändern zu wollen (von Unger 2014).

Die Komplexität der Debatte macht eine Klärung von Begrifflichkeiten erforderlich. Grundlegend wird zwischen Wissenschaftskommunikation und Wissenstransfer unterschieden. Erstere behandelt die Frage, wie wissenschaftliches Wissen einer Öffentlichkeit verständlich, anschaulich und mitunter partizipativ vermittelt werden kann – ggf. durch dezidierte Wissenschaftskommunikator:innen (Bertemes/Haan/Hans 2024). Hingegen ist beim von uns fokussierten *Wissenstransfer* das wissenschaftliche Wissen nicht mehr alleiniger Ausgangs- und Fokuspunkt. Wir verstehen Wissenstransfer als einen kontinuierlichen, wechselseitigen Prozess zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteur:innen (vgl. Backhaus-Maul et al. 2024). Gesellschaftliche Wissensbestände, die nicht im Rahmen wissenschaftlicher Arbeit entstehen, erscheinen nicht nachrangig zu wissenschaftlichem Wissen, sondern werden gleichberechtigt (aber nicht gleichartig) zu diesem erfasst und verhandelt. Ein solcher Wissenstransfer ist forschungsbasiert, wenn seine Praktiken auf empirischen Befunden und Forscherkenntnissen basieren. Das erfordert, dass Wissenstransfer als integraler Bestandteil von Beginn an in der wissenschaftlichen Arbeit mitgedacht wird. Die Fundierung und Reflexion dieser Prozesse ist Forschungsgegenstand der Transferforschung. Sie schafft die Bedingungen dafür, dass Wissenstransfer in seinen Dynamiken und Wirkungen verstanden, reflektiert und weiterentwickelt werden kann.

Die Debatten um Public Sociology sowie die vergleichende Eignung verschiedener Formen gesellschaftlicher Wissensproduktion zur Bearbeitung realer gesellschaftlicher Probleme bleiben für das Wissenschaftssystem nicht folgenlos. So nehmen der Wissenstransfer und die gesellschaftliche Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse in Begutachtungen von Forschungsförderern, etwa bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), immer größeren Raum ein. Zudem, unterstützt durch den starken Anstieg exzellenter frühkarrierierter Wissenschaftler:innen, entstehen neue außeruniversitäre Berufsfelder an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis, die den Wissenstransfer fördern.⁴ Der dargelegte Wandel des Wissenschaftssystems sowie die damit zusammenhängenden Debatten und Anforderungen an die Wissenschaft wirken auch auf die Rechtsextremismusforschung ein, wenngleich kein integriertes Verständnis von Wissenstransfer im Themenfeld existiert.

Verschiedene Publikationen formulieren jedoch den Anspruch und Bedarf nach einer öffentlichen, praxisbewussten und menschenrechtsorientierten Rechtsextremismusforschung, in der nicht nur reiner Erkenntnisgewinn im Vordergrund steht (Grau/Heitmeyer, 2013; Heitmeyer 2017; Quent 2015). Quent (2015: 13 f.) beschreibt ein solches „Forschen gegen Rechts“ in Anlehnung an Burawoy als explizit kritischen Ansatz, der der Deutungshoheit staatlicher Behörden im Themenfeld Rechtsextremismus entgegensteht und sich bewusst an die Seite der demokratischen Zivilgesellschaft stellt. Welcher internen Reflexionen hegemonialer Machtverhältnisse eine solche herrschaftskritische Wissenschaft bedarf, diskutieren Mietke et al. (2023). Dabei sprechen sie sich u. a. für eine offene, partizipative Kommunikation und Diskussion gesellschaftspolitischer Ziele der eigenen Forschung mit Kooperationspartner:innen und ‚Beforschten‘ aus. Wie eine solche Zusammenarbeit von Rechtsextremismusforschung und Praxis konkret gestaltet werden kann, wird bislang nur vereinzelt in der Literatur beleuchtet (vgl. Sowka 2016).

4 Wir danken den Gutachter:innen unseres Beitrags herzlich für den wertvollen Hinweis auf diese Entwicklung.

Ungeachtet dessen sind in den vergangenen Jahren verschiedene bi-direktionale Kommunikationskanäle zwischen Wissenschaft und Praxis im Themenfeld entstanden. Dazu gehören zum einen Publikationsreihen, in denen sowohl wissenschaftliche als auch außerwissenschaftliche Akteur:innen veröffentlichen.⁵ Gleichzeitig publizieren Rechtsextremismusforschende in außerwissenschaftlichen Publikationsformaten wie dem Online-Informationsangebot der *Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)* oder in antifaschistischen Zeitschriften wie *der rechte rand*.

Zum anderen findet Forschung zu Rechtsextremismus zunehmend nicht nur an akademischen Institutionen statt, sondern verstärkt in außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Thinktanks und durch Praxisakteur:innen. Beispielhaft sind hier Einrichtungen zu nennen, die sich auf die Distanzierung von rechtsextremen Kontexten, Ideologien und (habituellen) Handlungsweisen konzentrieren und dabei gezielt auf die Bedarfe der praktischen Distanzierungsarbeit eingehen (BpB 2020).

Ein weiteres Beispiel ist der menschenrechtsbasierte Forschungsansatz, der am außeruniversitären Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) in Jena institutionell im Forschungsprogramm verankert wurde (Quent 2017). Auch im Bereich der Beratung und Sozialen Arbeit gibt es eine Selbstverständlichkeit des Wissenstransfers und der Anwendung partizipativer Forschungsansätze, wie sie etwa im Berufsfeld der Beratung gegen Rechtsextremismus deutlich wird (Bringt/Mayer 2023). Wissen und Erfahrungen aus der Beratungspraxis werden dabei eng mit theoretischen Ansätzen verzahnt. So entwickelt sich eine „theoriebewusste Praxis“ (Bringt/Mayer 2023: 17) und eine praxisnahe (meist an FH/HAW angesiedelte) Wissenschaft, die einander auf Augenhöhe und kooperativ begegnen. Auffällig ist, dass in diesem Kontext nicht nur Wissenschaftler:innen, sondern auch die Vertreter:innen der Beratungspraxis Ansprüche an den Wissenstransfer formulieren.

Diese Entwicklungen sollten jedoch nicht dazu verleiten, von einer Auflösung der Grenzen zwischen Wissenschaft und Praxis auszugehen. Auch wenn die anwendungsorientierte Forschung am einen Ende des Kontinuums steht, an dessen anderen Ende die Grundlagenforschung liegt, muss sie sich an den Grundsätzen wissenschaftlichen Arbeitens orientieren. Das bedeutet nicht nur ein präzises methodisches Vorgehen und die Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs, sondern insbesondere auch, das eigene Sichtfeld nicht auf die Perspektive der Praxis einzuschränken (Villa/Speck 2020). Zudem ist auch das anwendungsorientierte Wissen nicht unmittelbar handlungswirksam und muss zunächst noch im Kontext der Praxis in Maßnahmen übersetzt werden. Dass trotz der zunehmenden Nähe und Verflechtung der Sphären von Wissenschaft und Praxis weiterhin Grenzen bestehen – wenn auch leichter zu überwindende –, zeigt sich auch in den Selbstbeschreibungen der hier erwähnten außeruniversitären, anwendungsnahen Forschungseinrichtungen. Die dort Tätigen verstehen sich als *Practitioner Scientists*, die über vertieftes Wissen in Praxis und Wissenschaft verfügen und als „Übersetzer“ bzw. „Diplomaten“ zwischen den beiden Sphären vermitteln (BpB 2020).

Mit dem *Wi-REX* besteht seit 2023 der Versuch, das Feld der Rechtsextremismusforschung und insbesondere den Wissenstransfer im Themenfeld systematisch zu reflektieren und zu gestalten. Im Folgenden erfassen wir Perspektiven von Praxisakteur:innen tätig-

5 Zum Beispiel die Zeitschrift *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, die Schriftenreihe *Wissen schafft Demokratie* des IDZ Jena, die *Thüringer Zustände*, die von zwei wissenschaftlichen und zwei Praxisorganisationen herausgegeben werden, oder die *Digital Reports* des Else-Frenkel-Brunswick-Instituts (EFBI) und der Amadeu Antonio Stiftung.

keitsübergreifend und diskutieren sie im Dialog mit den Perspektiven von Rechtsextremismusforscher:innen.

3 Methodik

2023 führte das Wi-REX zwei Befragungen mit begleitenden Gruppendiskussionen durch, deren methodische Umsetzung im folgenden Abschnitt kurz umrissen wird. Beide Befragungen wurden unabhängig voneinander entwickelt und durchgeführt.⁶ Diese Trennung erfolgte aufgrund der bewussten Entscheidung, die Befragungen nach Handlungsfeldern, nicht Akteur:innen (und ihren jeweiligen biografischen Hintergründen und Ausbildungen) auszurichten, um unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen und (Projekt-)Handlungslogiken Rechnung zu tragen. Zunächst wird die Befragung der *Plattform Wissenschaft* des *Wi-REX* vorgestellt, die sich an im Themenfeld Rechtsextremismus tätige Wissenschaftler:innen richtete. Daran anschließend wird die Bedarfsanalyse von Praxisakteur:innen im Themenfeld Rechtsextremismus dargestellt, die von der *Plattform Transfer* des *Wi-REX* durchgeführt wurde.

Im Mai 2023 fand ein vom Wi-REX organisiertes *Vernetzungstreffen Rechtsextremismusforschung* statt, das sich an aktuell durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Vorhaben der Rechtsextremismusforschung richtete. An dem Treffen nahmen etwa 50 Wissenschaftler:innen teil. Hiervon waren ca. drei Viertel aus der Statusgruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen und etwa ein Viertel Professor:innen aus diversen Disziplinen wie der Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Soziologie, Erziehungswissenschaft, Psychologie und Sozialen Arbeit. In vier Diskussionsräumen wurde 45 Minuten lang über Herausforderungen im Forschungsfeld diskutiert. Die Diskussionsräume thematisierten die Herausforderungen im Bereich des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Praxis sowie die Schwierigkeiten, mit denen Wissenschaftler:innen in Qualifizierungsphasen konfrontiert sind – angesichts rechtsextremer Bedrohungen, erschwerter Feldzugänge und Karriereplanungen. Darüber hinaus wurden Themen wie die Gestaltung von Wissenschaftskommunikation und Öffentlichkeitsarbeit sowie Fragen der Forschungsethik in der Rechtsextremismusforschung angesprochen. Die Diskussion wurde bewusst offen gestaltet und bot den Teilnehmenden Raum, frei zu einem Thema zu sprechen und sich auszutauschen. Wir nutzten die Diskussionen der Wissenschaftler:innen explorativ, um erste Einblicke in aktuelle wissenschaftliche Diskurse und Positionierungen im Bereich der Rechtsextremismusforschung zu gewinnen. Zudem dienten diese Dialoge als Ausgangspunkt für die Gestaltung eines strukturierten Fragebogens, der sich nicht nur an die Wissenschaftler:innen der BMBF-Förderlinie, sondern an Rechtsextremismusforschende allgemein richtete.

Um die Perspektiven weiterer Wissenschaftler:innen auf die oben genannten Themen und Fragestellungen einzubeziehen, wurde im Sommer 2023 eine Online-Befragung durchgeführt, die sich an alle Wissenschaftler:innen in Deutschland richtete, die zu Rechtsextremismus forschen. Die Befragung wurde auf Grundlage der Gruppendiskussionen entwickelt und

6 Ergebnisse beider Befragungen wurden bereits unabhängig voneinander und vertiefend an anderer Stelle vorgestellt, vgl. Mietke/Zick/Bertermann 2024; Kamuf/Meyer 2024; van de Wetering/Schwind/Dau 2024.

über verschiedene Verteiler und Netzwerke beworben. Sie enthielt eine Mischung aus offenen und geschlossenen Fragen (teils mit Einfach-, teils mit Mehrfachantwortmöglichkeit). Zudem enthielt der Fragebogen mehrere Fragen, bei denen auf einer fünfstufigen Likert-Skala eine Einschätzung abzugeben war.

Die Befragung gliederte sich in folgende Themenblöcke: Die Teilnehmer:innen machten Angaben zu ihrer Forschungstätigkeit, zu ihrer Erfahrung mit (Wissens-)Netzwerken sowie zu Herausforderungen, vor die sie sich als Wissenschaftler:innen bzw. die Rechtsextremismusforschung insgesamt gestellt sehen. In diesem Kontext wurde explizit nach den Herausforderungen in Bezug auf den Wissenschaft-Praxis-Transfer gefragt. Nach Bereinigung der Daten wurden 116 Fragebögen in die Auswertung einbezogen. Die Stichprobe ist nicht generalisierbar auf die gesamte Rechtsextremismusforschung. Dennoch wurden vielfältige Perspektiven verschiedener wissenschaftlicher Statusgruppen und Disziplinen eingeholt und die Daten geben Einblick in das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis aus Sicht der Wissenschaftler:innen. Die Auswertung erfolgte deskriptiv-statistisch mithilfe des Programms SPSS bzw. durch die Bildung von Themenkategorien, anhand derer die Antworten auf die offenen Fragen codiert wurden.

Das Tätigkeits- und Arbeitsfeld Rechtsextremismus ist ähnlich wie die wissenschaftliche Landschaft durch eine starke Heterogenität gekennzeichnet. Um die Struktur dieses Feldes systematisierend zu eruieren, wurde zunächst eine extensive Internet-Recherche durchgeführt. Dafür wurden die verschiedenen Projekt-, Träger- und Förderebenen sowie die lokale Verortung nach Bundesländern zum Ausgangspunkt genommen, um sowohl geografische wie auch inhaltliche Leerstellen zu minimieren. Voraussetzung war, dass die Akteur:innen in ihrer Tätigkeit mit dem Thema Rechtsextremismus in Berührung kommen könnten. Insgesamt unterschieden wir 29 Tätigkeitsbereiche der Praxis. Auf Grundlage dieser Recherche kontaktierten wir im Sommer 2023 über 1.000 Projekte, Träger, Verbände, Bündnisse und Kollektive mit der Bitte um Beantwortung eines Online-Fragebogens. Ziel des Fragebogens war es, einerseits den strukturellen (Förder-)Kontext, die Tätigkeitsbereiche, Ziele und inhaltlichen Schwerpunkte von Praxisakteur:innen im Feld vertiefend zu erfassen und andererseits systematisch mehr über ihre Zugänge und Bedarfe im Hinblick auf den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis zu erfahren.

Der Fragebogen beinhaltete offene (z. B. „Wo liegen Ihrer Meinung nach Hürden beim wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis im Themenfeld Rechtsextremismus?“) und halboffene Fragen (z. B. „Aus welchen Gründen nutzen Sie Erkenntnisse aus der Rechtsextremismusforschung in Ihrer Arbeit/Ihrem Engagement?“ mit einer Auswahl an Antworten, die individuell ergänzt werden konnten). Darüber hinaus wurden Einschätzungen abgefragt, zumeist mit einer fünfstufigen Likert-Skala (z. B. „Wie beurteilen Sie diese Formate bezüglich der Möglichkeit, Wissen aus der Praxis gezielt in die Wissenschaft zu vermitteln?“). Bei der Entwicklung des Fragebogens wurden sowohl Erkenntnisse aus bereits durchgeführte Befragungen von Praxisakteur:innen im Themenfeld Rechtsextremismus sowie Wissen, Erfahrungen und Einschätzungen von Praxisakteur:innen einbezogen. Letzteres erfolgte durch eine mehrstündige Fragebogendiskussion sowie einen Pre-Test des Fragebogens.

Der Fragebogen hatte einen Bearbeitungsumfang von 30–40 Minuten und wurde insgesamt 385 Mal angefangen; am Ende konnten wir 223 vollständige Datensätze für die Auswertung heranziehen. Der Datensatz wurde sowohl quantitativ-deskriptiv mithilfe von SPSS für die geschlossenen und einige der halboffenen Fragen als auch qualitativ mithilfe von MAXQDA für die offenen Fragen ausgewertet. Nach einer an einer qualitativen Inhaltsana-

lyse orientierten Codierung wurden thematische Kategorien aus den Antworten herausgearbeitet. Die Ergebnisse sind vorbehaltlich der Annahme zu bewerten, dass der Umfang der Bedarfsanalyse professionalisierte Strukturen überproportional abbildet.⁷ Die Ergebnisse sind folglich nicht repräsentativ und bilden vor allem nicht-institutionalisierte, zivilgesellschaftliche und aktivistische Strukturen nur geringfügig ab. Die Ergebnisse der Befragung sind folglich dahingehend eingeschränkt, dass sie hauptsächlich die Perspektiven von hauptamtlichen, professionalisierten Akteursstrukturen mit meist akademischen Bildungshintergründen abbilden. Gerade in Bezug auf Fragen des Wissenstransfers verfügen diese Gruppen vermutlich über vergleichsweise leichtere bzw. bessere Zugänge zu wissenschaftlichem Wissen und Wissenschaftler:innen als nicht akademisch geschulte Akteur:innen. Zudem zeigen die Befragungsergebnisse, dass einzelne Tätigkeitsbereiche (z. B. Kirche, Sport, Online- und Gamingplattformen und Gewerkschaften) fast gar nicht durch Befragung erreicht wurden. Die hier vorgestellten Befragungsergebnisse stellen somit nur eine Teil-Erschließung des Feldes dar, die durch weitere, bestimmte Akteur:innen und Bereiche gezielt ansprechende Befragungen und Gespräche ergänzt werden sollte. Nichtsdestotrotz bieten die Ergebnisse vielfältige und umfangreiche Einblicke ins Feld, die überhaupt erst die Grundlage für solche Nachbefragungen, Vertiefungen und zielgruppengerechten Ansprachen bilden.

Während der Vorarbeiten zur Online-Befragung der Praxis wurden zwei Gruppendiskussionen durchgeführt: ein explorativer Austausch zwischen Wissenschaftler:innen und Praxisakteur:innen sowie die oben erwähnte Fragebogendiskussion. Die Teilnehmer:innen aus der Praxis variierten und gingen beide Male aus der Netzwerk- und Beziehungsarbeit der Autor:innen hervor. Hierbei achteten wir auf eine heterogene Gruppenzusammensetzung: So waren Personen aus der Mobilen Beratung, der Betroffenenberatung, der politischen Bildung, der Demokratieförderung und der Präventionsarbeit vertreten. Unter Zustimmung aller Beteiligten protokollierten wir die Diskussionen und fertigten zusätzlich Feldnotizen an. Diese Am-Ort-Rekonstruktionen (Knorr-Cetina 2004: 60) wurden anschließend zu Beschreibungen verarbeitet und stellen eine wertvolle Ergänzung zu den erhobenen quantitativen Daten dar. Aus den Beschreibungen der Diskussionen rekonstruierten wir die Eigensicht der Praxisakteur:innen und Wissenschaftler:innen, wie sie gesehen werden wollen und wie sie sich wechselseitig als relevantes Gegenüber konstruieren. Die Schilderungen verweisen auf über die Gruppendiskussionen hinausgehende Normalitätsfolien und beziehen sich auf Deutungsmuster und (normative) Ordnungen der Arbeitszusammenhänge, in die die Beteiligten jeweils eingebunden sind (vgl. van de Wetering 2024).

4 Wissenstransfer aus Sicht der Wissenschaft

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Befragung und Gruppendiskussion unter Wissenschaftler:innen im Feld der Rechtsextremismusforschung im Hinblick auf das Thema Wissenstransfer vorgestellt und eingeordnet. Dabei wird unterschieden zwischen dem Selbstverständnis der Wissenschaftler:innen, gesellschaftlichen Herausforderungen und förderstrukturellen Bedingungen.

7 Die Auswertung zeigt, dass 91 % der Befragten hauptberuflich im Feld tätig sind und etwa 80 % der Befragten an eine als Rechtsform organisierte Institution oder Organisation angebunden sind.

Selbstverständnis und eigene Ansprüche der Wissenschaftler:innen

Die Befragung und die Kleingruppendiskussionen zeigen, dass Rechtsextremismusforschende nicht nur den Anspruch haben, durch die Forschungsaktivitäten wissenschaftliches Wissen herzustellen, sondern hierdurch weitere Vorhaben erreicht werden sollen. Von den 96 Personen, die hier Angaben machten, stimmten rund 88 % der Aussage voll und ganz oder eher zu, dass eines der zentralen Ziele ihrer Forschungstätigkeit sei, einen Beitrag zur Bekämpfung des Phänomens zu leisten. 51 % gaben an, mit der Forschungstätigkeit Konzepte für die Praxis entwickeln oder weiterentwickeln zu wollen und 35 % setzten sich zum Ziel, mit der Forschung Betroffene zu unterstützen.⁸

In diesem Zusammenhang zeigen sich geringe, aber signifikante Unterschiede ($p < .05$)⁹ zwischen den Befragten von Fachhochschulen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen. So tendieren die Antworten der Befragten von Fachhochschulen bei der Frage, ob sie mit ihrer Forschung das Ziel verfolgen, praxisorientierte Konzepte (weiter-)entwickeln zu wollen im Mittel eher in Richtung voller Zustimmung ($M=4,72$). Die gemittelten Antworten der Befragten anderer Forschungseinrichtungen tendierten stärker zur Kategorie „teils/teils“ ($M=3,13$). Ähnliche leicht signifikante Unterschiede finden sich bezüglich des Ziels, mit Forschung betroffene Personen zu unterstützen. Die Antworten der an Fachhochschulen Forschenden liegen zwar im Bereich „teils/teils“, tendieren jedoch deutlich in Richtung Zustimmung ($M=3,55$). Die Antworten der Forschenden an anderen Einrichtungen bewegen sich ebenfalls im Bereich „teils/teils“, zeigen jedoch eine Tendenz zur Ablehnung ($M=2,9$).

Fachhochschulen werden wie oben beschrieben im Vergleich zu anderen Forschungseinrichtungen verstärkt dazu aufgefordert, Wissenstransfer zu betreiben, und setzen dies auch im Alltag um. Vor diesem Hintergrund lassen sich die obigen Befunde sicherlich gut einordnen. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass – wie auch Kaldewey (2013) argumentiert – der Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis sowie dessen Verläufe nicht allein auf der Ebene der Organisationen des Wissenschaftssystems zu beobachten und zu rekonstruieren sind. Der Wissenstransfer umfasst eine Vielzahl unterschiedlicher korporativer Akteur:innen, deren gemeinsames Handeln sich nicht auf die Logik der Organisationen im Wissenschaftssystem reduzieren lässt (ebd.: 68).

Ein Großteil der Befragten hat also den Anspruch, durch die Forschungstätigkeit Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Weiterhin zeigen die Antworten auf die offene Frage nach (weiteren) Zielen der Forschungstätigkeit, dass sich in der Rechtsextremismusforschung sämtliche oben beschriebene gesellschaftliche Rollen von Wissenschaft finden (Germann/Held/Wulz 2022). So werden als Ziele der Forschungstätigkeit beispielsweise die „Beratung von Opferberatungsstellen“ oder die „Beratung von Kriminalpolitik, Justiz und Polizei“ genannt (beratende Expert:innen), aber auch „Gesellschaftskritik“ und die „Versachlichung von Debatten“ (kommentierende Intellektuelle) sowie Ziele, denen die Vorstellung einer aktiv engagierten Wissenschaft zugrunde liegt, etwa „zivilgesellschaftliche und antifaschistische Strukturen stärken“ oder die „Stärkung von Ansätzen einer reflektierten und radikalen Demokratie“.¹⁰

8 Die in diesem Zusammenhang verwendeten Items sind nach der Likert-Skala skaliert: „stimme überhaupt nicht zu“ (1), „stimme eher nicht zu“ (2), „teils/teils“ (3), „stimme eher zu“ (4), „stimme voll und ganz zu“ (5).

9 Die Wahrscheinlichkeit, dass die gefundenen Mittelwertunterschiede nicht signifikant sind, beträgt höchstens 5%.

10 Alle direkten Zitate ohne Quellennennung in Kapitel 4 und 5 sind den Antworten auf die offenen Fragen der Online-Befragungen entnommen.

Gleichzeitig zu diesem ausgeprägten Anspruch auf gesellschaftliches Engagement wird eine Sensibilität für die Auswirkungen solcher gesellschaftspolitischer (Transfer-)Aktivitäten deutlich und diese werden als Herausforderung für die Rechtsextremismusforschung benannt. Beispielsweise müsse die „Reproduktion extrem rechter Narrative qua Praxistransfer“ reflektiert werden sowie die mögliche „Retraumatisierung von Opfern“ oder auch „unbeabsichtigte Beiträge zur gesellschaftlichen Polarisierung“ durch Aktivitäten des Transfers in den Blick genommen werden. Insgesamt wird ein reflektierter und verantwortungsvoller Umgang mit den Ergebnissen der Forschung und ihrer Präsentation in der Öffentlichkeit gefordert. Die Einsicht, dass wissenschaftliche Konzepte und Begriffe nicht nur Abbilder gesellschaftlicher Verhältnisse sind, sondern sie ebenso hervorbringen, ist für die Rechtsextremismusforschung in spezifischem Maße relevant, da sie als Grundlage oder Legitimation politischer, sicherheitsbehördlicher und praktisch-zivilgesellschaftlicher Entscheidungen dienen kann. Die inhärenten Verflechtungen zwischen Rechtsextremismusforschung, Politik und Gesellschaft werden am Beispiel des Extremismusmodells besonders deutlich, dessen Etablierung in der Forschung im Zusammenwirken wissenschaftlicher, politischer und sicherheitsbehördlicher Akteur:innen begründet liegt (Kahmann/Grimm 2018). Gleichzeitig wird das Modell in der Wissenschaft seit jeher kontrovers diskutiert, da ihm u. a. die Entpolitisierung bzw. Verharmlosung des Rechtsextremismus und seiner gesellschaftlichen Ursachen sowie die Abwertung zivilgesellschaftlicher und emanzipatorischer Demokratietarbeit vorgeworfen wird (vgl. Barp/Eitel 2016; Berendsen/Rhein/Uhlig 2019). Somit beinhaltet bereits die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Rechtsextremismus eine über die wissenschaftliche Forschung hinausreichende Positionierung, die das Selbstverständnis der Wissenschaftler:innen berührt.

Gesellschaftliche Herausforderungen

Neben der hohen Eigenmotivation der Wissenschaftler:innen, Forschungsergebnisse aktiv in zivilgesellschaftliche und politische Prozesse einzubringen, gibt es Herausforderungen, die aus der Gesellschaft an die Wissenschaftler:innen herangetragen werden. Wissenschaftler:innen, die zu Rechtsextremismus forschen, erhalten eine Vielzahl von (oftmals kurzfristigen, auf aktuelle Ereignisse bezogene) Anfragen zu Vorträgen, Workshops, Austausch, Vernetzung und Kooperation aus Zivilgesellschaft, Praxis und Politik. Die Befragten merken an, dass es in der Logik wissenschaftlicher Karrieren hierfür „wenig Credits“ gebe. Transfer sei insgesamt der wissenschaftlichen Karriere wenig zuträglich, die vielmehr auf Publikationen und eingeworbenen Drittmitteln aufbaue. Die Zeit hierfür geht jedoch durch die umfangreichen Transferaktivitäten verloren. Eine solche mangelnde Anerkennung erschwert den Transfer zusätzlich. Sowka weist in diesem Zusammenhang bereits 2016 darauf hin, dass es mehr Anerkennung für Wissenschaftskommunikation im Themenbereich Rechtsextremismus geben und diese in den Leistungsbeurteilungen von Forschung und Praxis eine Rolle spielen sollte.

Zusätzlich spielen „persönliche Bedrohungserfahrungen“ etwa in Form von Anfeindungen aus der Gesellschaft bis hin zu „direkten Angriffen“ eine große Rolle für die Befragten. Hierzu zählen beispielsweise die „Gefahr von Doxxing“ (der Veröffentlichung persönlicher Daten im Internet ohne Einwilligung), ein „mangelnder Schutz beim Auftreten mit Klarnamen“ und „Klagen von extremen Rechten“. Auch „psychische Belastung durch die

Beschäftigung mit menschenfeindlicher Ideologie (Träume, Ängste, Unsicherheit)“ sowie die Frage von „Abgrenzung und Einbezug (eigener oder normativer) ideologischer Sichtweisen“ wurden als herausfordernd benannt. Durch Veröffentlichungen, öffentliche Vorträge und andere Transferaktivitäten steigt die Gefahr von Angriffen tendenziell (Blümel 2024). Insbesondere für Wissenschaftler:innen am Anfang ihrer Karriere ergibt sich hierdurch ein Spannungsverhältnis, denn sie sind gefordert, sich und ihre Forschung öffentlich zu präsentieren, um sich in der Scientific Community und darüber hinaus zu etablieren. Zudem können die Angriffe auch aus dem Bereich der Wissenschaft selbst kommen: So nehmen extrem rechte Akteur:innen das Feld der Wissenschaft als Aktivitätsbereich gezielt und strategisch in den Fokus (Haker/Otterspeer 2023). Wissenschaftler:innen, die sich öffentlich demokratisch positionieren, werden häufig mit dem Vorwurf mangelnder Neutralität konfrontiert. Haker und Otterspeer argumentieren, dass eine solche geforderte Orientierung an Neutralität jedoch bedeute, „sich selbst der Mittel zu einer selbstkritischen Positionierung und Auseinandersetzung zu berauben – und der Illusion zu unterliegen, die Norm der Neutralität lasse sich in niemals neutralen gesellschaftlichen Verhältnissen einlösen“ (Haker/Otterspeer 2023: 113). In den Gruppendiskussionen wurde diskutiert, wie sich Wissenschaftler:innen vor solchen Angriffen schützen bzw. geschützt werden können. Hier sei insbesondere die Rolle und Verantwortung der Hochschulen zu beleuchten (vgl. Einwächter 2022).

Strukturelle Bedingungen

Zusätzlich zu den Ansprüchen der Forschenden an sich selbst und den gesellschaftlichen Herausforderungen existieren strukturelle Bedingungen, die den Transfer im Themenfeld Rechtsextremismus beeinflussen, insbesondere die spezifische Organisation der Forschungsförderung. Wie in vielen anderen Forschungsbereichen ist in der Rechtsextremismusforschung der Anteil der Drittmittelförderung in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. Genauso wie in nahezu allen anderen Forschungsbereichen zeigt sich auch im Feld der Rechtsextremismusforschung der Wandel von einer Wissensproduktion im Modus 1 hin zu einer anwendungsorientierten Wissensherstellung im Modus 2 bzw. 3. So wird für die Rechtsextremismusforschung eine inhaltliche Verschiebung von Grundlagenforschung hin zu anwendungsorientierter Forschung diagnostiziert, da entsprechende Förderrichtlinien häufig Transfer und Anwendungsorientierung vorgeben (Birsl 2018; Pallinger 2018). Die Forschenden werden aufgefordert, den Nutzen und Mehrwert ihrer Forschung für Praxis und Zivilgesellschaft zu belegen, um Drittmittel einwerben und somit überhaupt forschend tätig werden zu können (Sowka 2016: 15). Zusätzlich zu diesen Entwicklungen, die als Ökonomisierung der Wissenschaft analysiert und kritisiert werden (Schauz 2019), deuten die gewonnenen Daten darauf hin, dass der geforderte Transfer häufig nicht ohne Weiteres von den Forschenden geleistet werden kann. Die Befragten betonen, dass es „mitunter sehr anspruchsvoll [ist], etwa aus Grundlagenforschung über Rechtsextremismus Konsequenzen für Präventionsarbeit etc. abzuleiten“. Die Praxis benötige „konkrete Vorschläge, Handlungsanweisungen, Wissenschaft bleibt eher theoretisch, vage, verklausuliert“ und sei so „für die Zivilgesellschaft wenig zugänglich“.

In den Antworten der Befragung finden sich also Hinweise darauf, dass Wissenschaftler:innen Transfer nicht ‚nebenbei‘ erledigen können, sondern Kapazitäten benötigen, die häufig nicht vorhanden sind. Es fehle an „Zeit, Geld und Expertise für Wissenschaftskommunika-

tion“. Vor allem ein langfristiger und strukturierter Beziehungsaufbau sei notwendig, was vor dem Hintergrund meist kurzfristiger Projektfinanzierung herausfordernd sei. Es brauche neben Mitteln, die den Wissenschaftler:innen die Zeit für die Auseinandersetzung mit Transfer und den Transfer selbst ermöglichen, entsprechende Angebote der Qualifikation. Diese Angebote könnten sich gezielt an Wissenschaftler:innen (und Praktiker:innen) im Themenfeld Rechtsextremismus richten, da dort einige Spezifika des Transfers zu berücksichtigen sind.

Eine besonders häufig genannte Herausforderung von Wissenschaftler:innen ist die Vermittlung zwischen den unterschiedlichen Sprachen und Handlungslogiken von Wissenschaft und Praxis, wobei es zugleich „zu wenig Austausch“ gebe. Herausfordernd sei eine „bessere Verständlichkeit von Forschung ohne dabei die Forschungsperspektive vollständig aufzugeben“, wobei das „Verhältnis von pragmatischer Verwendung von Begriffen und Konzepten und analytisch präziser Sprache“ schwierig zu finden sei. Folglich schreibt eine Person: „Die Verständigung muss ein gemeinsames Vokabular finden – die Wissenschaft muss für den Transfer sprachlich massiv abrüsten, aber die Praxis muss auch bereits sein[,] sich in neue Themen einzuarbeiten“. Das Problem des „Findens einer gemeinsamen Sprache“ wird auch vonseiten der Praxis thematisiert, deren Perspektive im folgenden Kapitel dargestellt wird.

5 Wissenstransfer aus Sicht der Praxis

Wie oben beschrieben, blicken wir auf ein sehr heterogenes Praxisfeld. Nichtsdestotrotz erachten fast alle Teilnehmer:innen unserer Befragung den wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis als eine wichtige bis sehr wichtige Aufgabe (95 % für den Transfer von der Wissenschaft in die Praxis; 90,6 % für den Transfer von der Praxis in die Wissenschaft); für 80 % der Befragten ist die Einbeziehung aktueller Erkenntnisse aus der Forschung wichtig für ihre Tätigkeit. Es stellt sich folglich aus Sicht der Praxis nicht die Frage ob, sondern wie und unter welchen Bedingungen Wissenstransfer gestaltet werden kann.

Die Rezeption wissenschaftlichen Wissens in der Praxis

Bei der Frage, wie und in welcher Häufigkeit Praxisakteur:innen auf Erkenntnisse aus der Forschung zurückgreifen, zeigen sich erste Differenzen zu der Bedeutung, die der Informierung über wissenschaftliche Erkenntnisse beigemessen wird: Nur 56 % der Befragten geben an, sich von sich aus regelmäßig und systematisch über neue Erkenntnisse aus Rechtsextremismusforschung zu informieren. Die größte Hürde sei die fehlende Zeit. Die von Wissenschaftler:innen als große Herausforderung thematisierte sprachliche Verständlichkeit wird hingegen als eher unproblematisch beurteilt (vgl. Kamuf/Meyer: 9). Nichtsdestotrotz betonen einige Befragte, dass „[n]icht alle Engagierten geübt [sind] in wissenschaftlicher Rhetorik“ und somit „Menschen aktiv aus vielen Arbeitsbereichen der Demokratieförderung ausgeschlossen“ werden könnten.

Die Vermutung liegt nahe, dass hierbei die Heterogenität des Feldes in Bezug auf den wissenschaftlichen Hintergrund der Befragten einen wichtigen Unterschied macht. Für viele

Stellen im Praxisfeld Rechtsextremismus ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium Voraussetzung und der berufliche Wechsel zwischen den Tätigkeitsfeldern ist keine Seltenheit. Fast drei Viertel (74%) der von uns Befragten verfügen mindestens über einen einschlägigen Hochschulabschluss. Um in einen Wissensaustausch zu treten, kann auf diese gemeinsamen Qualifikationsgrundlagen zurückgegriffen werden. Gleichzeitig ist es notwendig, die Vielfalt der Praxis sowohl hinsichtlich ihrer Ausbildungen, Tätigkeiten als auch ihrer Organisationsformen und Zielsetzungen zu berücksichtigen, um keine Ausschlüsse zu produzieren. Sonst besteht die Gefahr eines „Auseinanderdriften[s] einer wissenschaftlichen Debatte und Weiterentwicklung unter Beteiligung weniger Praktiker:innen auf der einen Seite und dem Berufsfeld [...] auf der anderen Seite“ (Klare 2023: 43).

Allerdings reicht ein gemeinsames Grundverständnis über die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens für einen gelungenen Wissenstransfer nicht aus. Wissenschaftliches Wissen kann allenfalls eine Ausgangsinformation für die Praxis sein; meist sind bewusste Übersetzungsleistungen notwendig, um Wissen aus dem einen Tätigkeitsfeld in das andere zu übertragen und nutzbar zu machen (Bringt/Mayer 2023; Sowka 2016: 236 f.). Unsere Daten zeigen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse von der Praxis am ehesten wahrgenommen werden, wenn erkennbar ist, dass sie einen Beitrag zur Bearbeitung eines spezifischen Problems leisten könnten (vgl. van de Wetering 2024). In der Befragung sind nur 17,1% der Befragten der Ansicht, dass Erkenntnisse aus der Rechtsextremismusforschung aktuell gezielt für die Praxis aufbereitet sind. In den Freitextfeldern konstatiert eine Person: „Handlungsempfehlungen der Wissenschaft sind oft nicht an die Begebenheiten vor Ort übertragbar und damit unwirksam“, während eine andere Person eine „Verwertbarkeit von Forschungserkenntnissen auch für die Praxis, nicht nur für die Wissenschaft“ fordert.

Es stellt sich die Frage, durch wen und wie diese Übersetzungsleistungen erbracht werden könnten und sollten. Während viele Befragte die Wissenschaft in die Verantwortung nehmen, zeigt sich auch ein (selbst-)kritischer Blick auf das eigene Tätigkeitsfeld: „Umgekehrt müssen Praktiker:innen verstärkt bereit sein, sich mehr mit wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinanderzusetzen. Praktiker:innen müssen lernen, wissenschaftliche Erkenntnisse in eine langfristige Strategie umzusetzen.“ Unabhängig von der ‚gesellschaftlichen Aufgabenverteilung‘ bauche eine solche „theoriebewusste Praxis“ (Bringt/Mayer 2023: 17) immer Zeit und institutionalisierte (Austausch-)Räume, die einem Großteil der Akteur:innen nicht zur Verfügung stehen.

Formate des Austauschs zwischen Wissenschaft und Praxis

Mit Blick auf Austauschräume und Kontaktmöglichkeiten zeigt unsere Befragung eine Diskrepanz zwischen der Nutzung und Beurteilung verschiedener Formate. So werden informelle Austauschmöglichkeiten und gezielte Anfragen an Wissenschaftler:innen von vielen befragten Praxisakteur:innen als sehr positiv beurteilt, jedoch kaum genutzt. Eine Ausnahme bilden Veranstaltungen: Sie sind der am häufigsten genutzte und mit am vorteilhaftesten eingeschätzte Weg der gegenseitigen Wissensvermittlung. Insgesamt gibt es den Wunsch nach mehr und direkteren Austauschräumen. Eine Person merkt an: „Es gibt ausschließlich Kontakt über solche Umfragen. Auf Veranstaltungen ist der Austausch zumeist höchst oberflächlich.“ Andere bemängeln „fehlende Netzwerke und Kommunikation“, „kaum gemeinsame Plattformen“ und „fehlende Vernetzungsräume“. Die Aussage, dass Wissenschaft und Praxis „wie

zwei Zahnräder“ seien, „die sich gut drehen, weil sie sich nicht berühren“, bringt diesen Eindruck besonders zugespitzt auf den Punkt. In einer Gruppendiskussion wurde uns gespiegelt, dass es in der Praxis das verbreitete Gefühl gibt, häufig von der Wissenschaft befragt zu werden, eine anschließende Rückspiegelung der Erkenntnisse oder gar gemeinsame Diskussion allerdings oft ausbleibe, wodurch die Bereitschaft sinke, wieder und wieder „vermessen“ zu werden. Eine frühzeitige Einbindung von Praxisakteur:innen in die Entwicklung von Studien sowie die Diskussion von Befragungsergebnissen in Resonanzgruppen mit befragten Akteur:innen können hier bereits zu einem besseren wechselseitigen Austausch beitragen.

Um den Austausch darüber hinaus zu verbessern, braucht es aus Sicht der Befragten folglich nicht notwendigerweise neue, innovative Formate. Stattdessen stehen bei der Formulierung von Bedarfen „intensiver, persönlicher Austausch“, „niedrige Kontakthürden“, „Veranstaltungen, die explizit dem Austausch Praxis – Wissenschaft gewidmet sind“ und die „kontinuierliche gegenseitige Einbindung“ im Fokus. Hier könnten die Vorteile der Digitalisierung noch stärker genutzt werden, indem niederschwellige Online-Austauschmöglichkeiten geschaffen werden. Weiterhin wird gewünscht, dass Wissenschaftler:innen gezielter Kontakt mit zivilgesellschaftlich aktiven Gruppen und antifaschistischen Recherchegruppen aufnehmen und „Vor-Ort-Besuche“ durchführen, um wissenschaftliche Erkenntnisse stärker lokal zu verankern bzw. mit lokal situiertem Wissen in Austausch zu bringen. Dies weist auf den Bedarf nach einer stärkeren Teilhabe von Praxisakteur:innen am Wissenstransfer hin (vgl. von Unger 2014).

Gemeinsames Tätigkeitsfeld – unterschiedliche Handlungslogiken

Es wird deutlich, dass Praxisakteur:innen an einer langfristigen, kontinuierlichen Beziehungsarbeit zwischen den Tätigkeitsfeldern interessiert sind. Doch obwohl sich Praxisakteur:innen und Wissenschaftler:innen in diesem Interesse nicht unähnlich sind, erschweren strukturelle Bedingungen und unterschiedliche Handlungslogiken den Wissenstransfer. Ähnlich wie bei den befragten Wissenschaftler:innen wird Wissenstransfer vonseiten der Praxis oftmals als eine unzureichend eingeplante und nachgelagerte Zusatzaufgabe wahrgenommen. So stellt Sowka in ihrer Studie fest, dass ‚die Praxis‘ generell keine ausgeprägte Transferabsicht verfolgt (Sowka 2016: 235). Auch in einer Gruppendiskussion hieß es: Transfer von der Praxis in die Wissenschaft sei „nicht unbedingt das Ziel“ und Wissenstransfer finde eher im eigenen Netzwerk zwischen verschiedenen Praxisakteur:innen statt. In der Befragung machen nur 80 % der Praxisakteur:innen überhaupt Angaben zu den Formaten, die sie für die Vermittlung ihres Wissens in die Wissenschaft nutzen, am häufigsten sind dies Veranstaltungen. Die größte Hürde stellt erneut das Fehlen zeitlicher Ressourcen dar. Dies hat seine Gründe auch in der unzureichenden Mitteleinplanung vonseiten der Fördermittelgeber. Diese setzen Transfer zwar immer mehr voraus, bewilligen aber selten eigene Stellen hierfür innerhalb der Projekte. Zudem fehlen Kommunikationskanäle in die Wissenschaft. So fragt eine Person: „Woher weiß ich, wer an meiner Arbeit überhaupt interessiert ist?“

Generell haben Praxisakteur:innen den Eindruck, dass ihr Wissen in der Wissenschaft nur marginal wahrgenommen oder gering(er) geschätzt wird. Zudem seien Teile der Wissenschaft wenig im Bilde über die Akteur:innen und Strukturen der Praxislandschaft. Unter den Befragten wird diese fehlende Verzahnung auf unterschiedliche Interessen und Handlungslo-

giken der Tätigkeitsfelder zurückgeführt: „Der praktischen Arbeit fehlt die generalistische Perspektive, die Wissenschaft kann nicht jedes einzelne Detail betrachten.“ Gleichzeitig wird in den Antworten eine „wissenschaftliche Weltfremdheit“ problematisiert und der „Elfenbeinturmmythos“ (Fücker 2024: 34f.) bedient, was auf generelle Vorbehalte gegenüber wissenschaftlicher Arbeit schließen lässt. Darüber hinaus kritisieren mehrere Personen, dass wissenschaftliche Handlungslogiken zu sehr einer Aufmerksamkeitsökonomie und/oder Förderbedingungen folgen würden. Dem entgegen steht der Wunsch nach einer „Wissenschaft die sich nicht ‚neutral‘ verhält, sondern selbst antifaschistisch aktiv ist und dadurch den zivilgesellschaftlichen Akteuren als Verbündete entgegentritt“. Hier sprechen Praxisakteur:innen grundlegende Fragen zum Selbstverständnis der Rechtsextremismusforschung an, die wie oben dargelegt innerhalb der Wissenschaft diskutiert werden. Diese Debatten sind für die Praxisakteur:innen jedoch nicht transparent.

Aus den Befragungsergebnissen wird somit deutlich, dass ein besseres gegenseitiges Kennenlernen der jeweiligen Tätigkeit, langfristig angelegte und kontinuierliche Austauschmöglichkeiten und eine stärkere Anerkennung von Praxiswissen als gleichberechtigte Wissensbestände zu einem Wissenstransfer beitragen könnte. Eine Schaffung dezidierter Transferstellen in den Projekten und entsprechende Qualifikationsangebote würden laut den Befragten Wissenstransfer ebenfalls stärken und eine langfristige und prozessuale Einbindung von Transfer in die einzelnen Projektphasen ermöglichen. Während der oben beschriebene Wandel des Wissenschaftssystems also dazu führt, dass Wissenstransfer in Förderbedingungen, Projektplanungen und institutionellen Entwicklungsstrategien einen immer größeren Raum einnimmt, scheinen die Auswirkungen dieses Wandels bei den befragten Praxisakteur:innen in großen Teilen (noch) nicht wahrgenommen zu werden. Dies liegt in Anbetracht unserer Befragungsergebnisse vermutlich zu großen Teilen auch darin begründet, dass bei einem Bedarf nach langfristiger Beziehungsarbeit und Vertrauensaufbau kurzfristige Maßnahmen keine tiefer gehende Wirkung entfalten können und einer Etablierung von Wissenstransfermaßnahmen vor allem Zeit gegeben werden muss.

6 Diskussion

In der selten geführten Debatte um den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis im Themenfeld Rechtsextremismus wird Wissen zumeist passiv gedacht. Es herrscht ein Bild vor, wonach Wissen von einem aktiv-rationalen Subjekt in Form eines:r Praktiker:in oder Wissenschaftler:in aufgegriffen, verarbeitet und entsprechend modifiziert in Handlungen umgesetzt wird. Nach Vogelmann (2022) ist Wissen jedoch nichts Passives, sondern etwas Aktives. Auch wenn Wissen in und durch soziale Ordnungen hervorgebracht wird, hat es eigene, von anderen sozialen Momenten wie Macht, Affekten und Rhetorik unabhängige, subjektivierende Effekte. Wissen wirkt auf Menschen, die sich ihm aussetzen oder ihm ausgesetzt sind. Es ist daran beteiligt, wie Menschen sich selbst und ihre Umwelt wahrnehmen, fühlen, positionieren und handeln und hat somit eine transformierende bzw. subjektivierende Kraft. Eine Interpretation der von uns erhobenen Daten unter der Perspektive der transformierenden Wirkungen von Wissen trägt zu einem differenzierteren Verständnis der

Wechselbeziehungen zwischen Praxis, Wissenschaft und Politik im Themenfeld Rechtsextremismus bei.

Sowohl die Forschungsförderung als auch einzelne Publikationen zum Wissensaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis sprechen sich dafür aus, dass Wissenschaft nicht nur Wissen an sich, sondern für die Praxis handlungsrelevantes Wissen herstellen soll. Damit tragen sowohl Förderer als auch die Wissenschaft selbst (wenn auch zuweilen unter unterschiedlichen Prämissen) zu einem Wissensrepertoire bei, welches den Transfer als Wert an sich erscheinen lässt. Obwohl dieses Wissen bestimmte Wissenschafts- und Praxissubjekte schafft, bleibt diese subjektivierende Wirkung von Wissen im Dunkeln. Wird hingegen der Wissenstransfer als das anspruchsvolle interaktive Geschehen verstanden, in dessen prozesualem Verlauf auf spezifische Wissensbestände Bezug genommen wird, die wiederum eine eigene Wirksamkeit entfalten, lassen sich die Befunde unserer Studien weit- und tiefgreifender diskutieren.

Mit Blick auf den Wandel der Herstellung von wissenschaftlichen Wissen und somit auch der Forschungs- und Handlungsfelder geht die problematische Tendenz einher, dass Transfer auf einen Wert reduziert wird. Grundlagenforschung im Feld Rechtsextremismus kann so unter Rechtfertigungszwänge geraten, da sie nicht zwingend etwas auf den ersten Blick ‚Brauchbares‘ für die Praxis zur Verfügung stellt. Demgegenüber erscheint eine Forschung, die sich als anwendungs- bzw. praxisorientiert versteht, als ‚wertvollere‘ Forschung. Dabei gerät schnell aus dem Blick, dass beide Forschungen unter den Bedingungen der Wissenschaftlichkeit operieren sollten. Das heißt, sie sollten sich von fremden Handlungslogiken lösen (Sowka 2016: 236) und über zeitliche Ressourcen verfügen, um ihre Beobachtungen, Interpretationen und Reflexionen in Bezug auf bestehende wissenschaftliche Wissensbestände in einem offenen und diskursiven Prozess der Wissensproduktion zu bestätigen, zu verändern und zu differenzieren (Kaldewey 2013; Villa/Speck 2020: 9). Transdisziplinäre Forschung verfolgt darüber hinaus das Ziel, mit der Praxis in einen interaktiven Prozess zu treten. Dies sollte sich nicht in einem Austausch über Forschungsergebnisse erschöpfen. Vielmehr ist es denkbar, dass Praxis und Forschung gemeinsam ein Forschungsthema definieren und konkrete Fragestellungen formulieren. Die Forschung kann diese als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen nehmen, sie unter den Bedingungen der Wissenschaftlichkeit bearbeiten und währenddessen oder anschließend in einen Austausch mit der Praxis treten. Grundsätzlich sollte anwendungsorientierte Forschung nicht erst nach ihrer Durchführung mit der Praxis in Kontakt treten. Zudem muss transdisziplinäre Forschung die von uns aufgezeigte Heterogenität der Praxis berücksichtigen. An dieser Stelle lässt sich schon die Komplexität eines Wissenstransfers erkennen.

Wie die Wissenschaft besteht auch die Praxis aus einer Vielzahl von Wissensgemeinschaften. Wissenschaftler:innen, die einen Wissenstransfer anstreben, müssen mit ihren Befunden und Erkenntnissen an die wissensbasierten Bezugsprobleme der jeweiligen Wissensgemeinschaft aus der Praxis anschlussfähig sein. Diese Anschlussfähigkeit sollte nicht allein anhand der den Wissenschaftler:innen „nächsten“ Praxisakteur:innen gemessen werden. Schließlich verfügen viele Praxisakteur:innen über einen akademischen Hintergrund und wechseln in ihrem Berufsleben zwischen Wissenschaft und Praxis. Richtet sich Wissenschaft allein nach diesen Akteur:innen, werden außerwissenschaftliche Akteur:innen ohne akademische Bildung schnell übersehen und somit Ausschlüsse und Grenzen (im Wissenstransfer, aber auch in einem breiteren, gesellschaftlichen Sinne) weiter verstärkt. Wie oben beschrieben besteht hier ein Bias in unserer Befragung, wodurch es sich empfiehlt, die Studienergebnisse

beispielsweise in Resonanzgruppen mit nicht- bzw. unterrepräsentierten Gruppen und Tätigkeitsbereichen kritisch zu diskutieren und erweitern. Wesentlich für die Wissenschaftler:innen ist somit, eine Vorstellung von den zentralen Wissensbeständen der jeweiligen praktischen Wissensgemeinschaft und deren zentralen Begriffen, Konzepten und Methoden zu haben und ihr Wissen hierzu in Bezug zu setzen. Dies würde zugleich den Zugang des jeweiligen Praxisfeldes zu wissenschaftlichem Wissen und dessen mögliche Aufbereitung erleichtern. Sowohl für die am Transferegeschehen beteiligten Wissenschaftler:innen als auch für die Praktiker:innen gilt es zudem, nicht nur die eigenen Wissensbestände, sondern auch die Wissensbestände bzw. -angebote der jeweils anderen Wissensgemeinschaft vor dem Hintergrund ihrer subjektivierenden Wirkungen regelmäßig kritisch zu hinterfragen. Zentrale Fragen sind, welche wissenschaftlichen und praxisbezogenen Subjektpositionierungen, zielgruppenbezogenen Subjekte sowie Praxis- und Wissenschaftsarbeit mit den wissenschaftsgeleiteten Perspektiven einhergehen. Ebenso gilt es, die wissenschaftlichen Leerstellen des Wissens, die adressatenbezogenen Ein- und Ausschlüsse sowie die damit produzierten und reproduzierten Rassismen, Vorurteile und Geschlechterstereotype kritisch zu reflektieren (Mietke et al. 2023).

Neben den gestiegenen Anforderungen an Anschlussfähigkeit und Reflexionsleistungen verfügen sowohl Wissenschaft als auch Praxis über mehr oder weniger bewusste Wissensbestände über ihr jeweiliges wissenschaftliches bzw. praxissituierendes Gegenüber. Selbstverständlich wirkt auch dieses Wissen subjektivierend und platziert die jeweiligen Wissenschaftler:innen bzw. Praktiker:innen in bestimmte Subjektpositionen, an die bestimmte Erwartungen adressiert werden.¹¹ Vor diesem Hintergrund ist es nicht nur von Vorteil, wenn die Wissenschaftler:innen den jeweiligen Praxisakteur:innen vermitteln können, dass sie sich im jeweiligen Praxisfeld auskennen und die ökonomischen Interessen und Marktzwänge im Feld, die Diskurse und Konfliktlinien sowie die Motivationen der Akteur:innen kennen (van de Wetering 2024). Ebenso förderlich für den Wissensaustausch ist es, wenn die Praxisakteur:innen eine ungefähre Vorstellung vom Wissenschaftsbetrieb, seinen Akteur:innen, Bezugsproblemen und Zwängen haben. Transferabsichten sind daher immer mit zeitaufwendigen Phasen des Kennenlernens und Vertrauensaufbaus und damit mit intensiver gegenseitiger Beziehungsarbeit verbunden.

Der Wissensaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis braucht einen Ort, an dem die Akteur:innen mit den jeweiligen Wissensgemeinschaften in Interaktion treten können. Dies würde auch dem in unserer Studie festgestellten Bedarf der Praktiker:innen nach sowohl institutionalisiertem als auch informellem Austausch mit Wissenschaftler:innen entgegenkommen. Ein solcher Ort bietet die Möglichkeit eines langfristigen Beziehungsaufbaus, in dem sich die Wissensgemeinschaften auf Augenhöhe begegnen und sich gegenseitig ihre jeweiligen Systemlogiken näherbringen können. Ein so strukturierter Raum kann als Übersetzungswerkstatt fungieren, in der Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen gemeinsam an der wechselseitigen Anschlussfähigkeit ihrer Wissensbestände arbeiten, damit diese im jeweils anderen Tätigkeitsfeld nutzbar gemacht werden können. Zudem bietet sich die Möglichkeit, die transformierenden und subjektivierenden Wirkungen des produzierten Wissens gemeinsam zu reflektieren. Für den Aufbau solcher Orte und sich an unsere Befragungsergebnisse anschließende Studien bietet es sich folglich an, mithilfe qualitativer Tiefenblicke zu erfragen und diskutieren, wo die hier beschriebenen Gestaltungspotenziale bereits in Pro-

11 Zum Prozess der Adressatenherstellung von Sozialwissenschaftler:innen im Zuge von praxisbezogenen Wissensaustauschabsichten siehe van de Wetering (2012: 120 ff.).

jekten und kooperativen Partnerschaften erprobt wurden, was dabei besonders gelungen ist, wo aber auch Fallstricke solcher Zusammenarbeit liegen. Dabei sollte über die Grenzen des eigenen Forschungsfelds hinausgeblickt und Beispiele aus verwandten Feldern (wie bspw. der oben genannten Forschung zu Rassismus, Antisemitismus, Flucht sowie Salafismus) in die Reflexion einbezogen werden. Auch systematisch vergleichende Studien zwischen Forschungsfeldern können dazu beitragen, die gewonnenen Erkenntnisse miteinander zu verknüpfen und somit auch zu einem Wissenstransfer zwischen Themenfeldern beitragen.

Wir argumentieren, dass der Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis für die Beteiligten ein anspruchsvolles, zeitintensives und komplexes interaktives Geschehen darstellt. Für den Aufbau von Räumen, in und durch die sich interaktives Geschehen entfalten kann, sind sowohl zeitliche als auch finanzielle Ressourcen erforderlich. Andernfalls besteht die Gefahr, dass der Wandel in der Wissensherstellung, die damit einhergehende Umstrukturierung der Forschung und die daraus resultierenden Anforderungen zu bloßen Leerformeln verkommen. Wissenstransfer wird dann lediglich in Forschungsanträgen und Projektvorhaben angekündigt und am Ende der Projektlaufzeit in Form von Workshops zeremoniell inszeniert, ohne auf der Ebene der Interaktionen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen und praxisbezogenen Wissensgemeinschaften tatsächlich Wirkung zu entfalten. Diese Herausforderungen werden durch die Tatsache verstärkt, dass die aktive Beteiligung an der Konzeption, Durchführung und Umsetzung des Wissenstransfers im Wissenschaftssystem nicht immer ausreichend honoriert wird. Obwohl Wissenstransfer teilweise Prestige und Anerkennung mit sich bringt, bleibt vor allem im Mittelbau das peer-reviewte Paper die zentrale Währung.

Trotz dieser ungünstigen Bedingungen leisten Rechtsextremismusforschende (und Praktiker:innen) in hohem Maße Transfer und tragen zum hohen Transferaufkommen im Themenfeld Rechtsextremismus bei (Sowka 2016: 225). Die Folgen solch demokratischer Positionierung sind nicht zu unterschätzen, da Forschung mit Bedrohung aus Gesellschaft und insbesondere von Rechtsextremen einhergeht. Angesichts dieser Umstände sind stabile strukturelle und finanzielle Rahmenbedingungen für Forschung und Praxis unerlässlich.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1996 [1969]). *Marginalien zu Theorie und Praxis*. In Rolf Tiedemann (Hrsg.), Theodor W. Adorno. *Gesammelte Schriften*. Band 10.2 Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe – Stichworte – Anhang (2. Auflage, S.759–782). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Backhaus-Maul, Holger; Fücker, Sonja; Grimmig, Martina; Kamuf, Viktoria; Nuske, Jessica & Quent, Matthias (2024). *Forschungsbasierter Wissenstransfer: Sozialwissenschaft in und mit Gesellschaft*. In Holger Backhaus-Maul; Sonja Fücker; Martina Grimmig; Viktoria Kamuf & Matthias Quent (Hrsg.), *Forschungsbasierter Wissenstransfer und gesellschaftlicher Zusammenhalt: Theorie, Empirie, Konzepte und Instrumente* (S. 9–28). Frankfurt/New York: Campus.
- Barp, Francesca & Eitel, Hannah (2017). *Weil die Mitte in der Mitte liegt. Warum Pegida mit dem Extremismus-Paradigma nicht zu erklären ist und es zur Verharmlosung der Bewegung beiträgt*. In Tino Heim (Hrsg.), *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften* (S. 111–141). Wiesbaden: Springer VS.
- Berendsen, Eva; Rhein, Katharina & Uhlig, Tom (Hrsg.). (2019). *Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von links und rechts*. Berlin: Verbrecher.

- Bertemes, Jean Paul; Haan, Serge & Hans, Dirk (Hrsg.). (2024). *50 Essentials on Science Communication*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Birsl, Ursula (2018). Für eine reflexive Rechtsextremismusforschung. In Alexander Häusler & Helmut Kellershohn (Hrsg.), *Das Gesicht des völkischen Populismus. Neue Herausforderungen für eine kritische Rechtsextremismusforschung* (S. 192–199). Münster: Unrast.
- Blümel, Clemens (2024). *Anfeindungen gegen Forschende. Eine repräsentative Studie des Projektes KAPAZ. Kurzdossier für die Berichterstattung*. Zugriff am 20. Juni 2024 unter https://www.hiig.de/wp-content/uploads/2024/05/Erste-Ergebnisse_Umfrage-zu-Anfeindungen-gegen-Forschende.pdf.
- BMBF (2021). *Bekanntmachung: Richtlinie zur Förderung von Forschungsprojekten zum Thema „Wissenstransfer“*. Bundesanzeiger vom 21. 01. 2021. Zugriff am 27. Juni 2024 unter https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2021/01/3331_bekanntmachung.html.
- Bourdieu, Pierre (1998). *Über das Fernsehen* [Aus dem Französischen von Achim Russer]. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- BpB (2020). *„Wir bilden eine Brücke zwischen Forschung und Praxis“*. Fragen und Antworten zu modus | zad. Infodienst Radikalisierungsprävention. Zugriff am 30. Oktober 2024 unter <https://www.bpb.de/themen/infodienst/315882/wir-bilden-eine-bruecke-zwischen-forschung-und-praxis/>.
- Bringt, Friedemann & Mayer, Marion (2023). Die Weiterbildung „Beratung und Netzwerkarbeit im Kontext extrem rechter Orientierungen und Demokratiegefährdung“. In Friedemann Bringt; Marion Mayer; Nora Warrach & Esther Lehnert (Hrsg.), *Beratung zu Rechtsextremismus und Demokratiegefährdung: Konzepte – Herausforderungen – intersektionale Perspektiven* (S. 16–31). Weinheim: Beltz Juventa.
- Burawoy, Michael (2005). *For Public Sociology*. *American Sociological Review*, 70, S. 4–28.
- Bundesverfassungsgericht (1978). *Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts*, Band 47, 327.
- Daase, Christopher; Gertheiss, Svenja; Junk, Julian & Klassen, Johannes (2016). Herausforderungen des Wissenstransfers. In Janusz Biene; Christopher Daase; Julian Junk & Harald Müller (Hrsg.), *Salafismus und Dschihadismus in Deutschland: Ursachen, Dynamiken, Handlungsempfehlungen* (S. 271–295). Frankfurt/New York: Campus.
- Etzkowitz, Henry & Leydesdorff, Loet (2000). The dynamics of innovation: From National Systems and „Mode 2“ to a Triple Helix of university–industry–government relations. *Research Policy*, 29(2), S. 109–123.
- Frankenberger, Rolf; Baur, Reiner; Rieger-Ladich, Markus; Schmid, Josef; Stauber, Barbara; Thiel, Angar & Thomas, Tanja (2023). *Researching far right extremism – a transdisciplinary, lifeworld and political culture perspective*. *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft*, 17, S. 275–295.
- Fücker, Sonja (2024). Wissen, „was die Welt [...] zusammenhält“ – Verständigungen über nützliches Wissen. In Holger Backhaus-Maul; Sonja Fücker; Martina Grimmig; Viktoria Kamuf & Matthias Quent (Hrsg.), *Forschungsbasierter Wissenstransfer und gesellschaftlicher Zusammenhalt: Theorie, Empirie, Konzepte und Instrumente* (S. 32–61). Frankfurt/New York: Campus.
- Gangarova, Tanja; Kabangu, Lina & Yildiz, Melike (2023). *Community-Perspektiven auf Rassismus in der Gesundheitsversorgung: eine Community-basierte partizipative Studie*. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- Germann, Pascal; Held, Lukas & Wulz, Monika (2022). *Scientific Political Activism – eine Annäherung an das Verhältnis von Wissenschaft und politischem Engagement seit den 1960er Jahren*. *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, 30, S. 435–444.
- Gonser, Monika; Zimmer, Karin; Mühlhäußer, Nicola & Gluns, Danielle (Hrsg.). *Wissensmobilisierung und Transfer in der Fluchtforschung. Kommunikation, Beratung und gemeinsames Forschungshandeln*. Münster/New York: Waxmann.
- Grau, Andreas & Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.). (2013). *Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Haker, Christoph & Otterspeer, Lukas (2023). Wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus an Hochschulen – Perspektiven von Betroffenen. *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 3, 1/2023, S. 102–117.
- Heitmeyer, Wilhelm (2017). Öffentliche Soziologie zur Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. In Klaus Dörre; Brigitte Aulenbacher; Stephan Lessenich; Silke Helfrich; Tine Haubner; Hans-Jürgen Urban et al. (Hrsg.), *Öffentliche Soziologie. Wissenschaft im Dialog mit der Gesellschaft* (S. 213–230). Frankfurt/Main: Campus.
- Jaeger, Angelika & Kopper, Johannes (2014). Third mission potential in higher education: measuring the regional focus of different types of HEIs. *Review of Regional Research*, 34, S. 95–118.
- Kahmann, Bodo & Grimm, Marc (2018). Wissenschaft im Dienst der Erinnerungsabwehr. In Philip Baron; Ansgar Drücker & Sebastian Seng (Hrsg.), *Das Extremismusmodell. Über seine Wirkungen und Alternativen in der politischen (Jugend-)Bildung und der Jugendarbeit* (S. 27–31). Düsseldorf: IDA e.V.
- Kaldewey, David (2013). *Wahrheit und Nützlichkeit*. Bielefeld: Transcript.
- Kamuf, Viktoria & Meyer, Matthias (2024). Zwischen Verzahnung und Autonomie. Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis im Themenfeld Rechtsextremismus – aus Sicht der Praxis. Jena: Wissensnetzwerk Rechtsextremismusforschung (Wi-REX). Zugriff am 28. November 2024 unter https://wi-rex.de/wp-content/uploads/2024/06/Zwischen_Verzahnung_und_Autonomie.pdf.
- Klare, Heiko (2023). Spannungsfelder Mobiler Beratung zwischen professioneller Haltung, Förderlogiken und Versichertheitlichung. In Friedemann Bringt; Marion Mayer; Nora Warrach & Esther Lehnert (Hrsg.), *Beratung zu Rechtsextremismus und Demokratiegefährdung: Konzepte – Herausforderungen – intersektionale Perspektiven* (S. 32–46). Weinheim: Beltz Juventa.
- Knorr-Cetina, Karin (2004). *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft* (4. Auflage). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mietke, Hannah; van de Wetering, Denis; Sellenriek, Juliane; Thießen, Ann-Kathrin & Zick, Andreas (2023). Wie kann eine kritische Rechtsextremismus- und Diskriminierungsforschung aussehen? Reflexionen hegemonialer Positionierungen. *NaDiRa Working Papers*, 8.
- Mietke, Hannah; Zick, Andreas & Bertermann, Jana Marie (2024). Aktuelle Herausforderungen (in) der Rechtsextremismusforschung: Arbeitsbedingungen, kritische (Selbst-)Reflexion und Wissenschaft-Praxis-Transfer. *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, 2024 (1), S. 142–154.
- Nowotny, Helga; Scott, Peter & Gibbons, M. (2001). *Re-thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Oxford: Polity Press.
- Nuske, Jessica; Bleses, Peter & Warsewa, Günter (2024). Wissenstransfer in disziplinärer und transdisziplinärer Forschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt am Beispiel der Transferwerkstatt „Wissen-schafft-Politik“. In Holger Backhaus-Maul; Sonja Fückler; Martina Grimmig; Viktoria Kamuf & Matthias Quent (Hrsg.), *Forschungsbasierter Wissenstransfer und gesellschaftlicher Zusammenhalt: Theorie, Empirie, Konzepte und Instrumente* (S. 85–109). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Pallinger, Ina (2018). Perspektiven kritischer Rechtsextremismusforschung im Kontext von Drittmittelfinanzierung. In Alexander Häusler & Helmut Kellershohn (Hrsg.), *Das Gesicht des völkischen Populismus. Neue Herausforderungen für eine kritische Rechtsextremismusforschung* (S. 200–209). Münster: Unrast.
- Quent, Matthias (2015). Der Public Sociology-Ansatz. In Matthias Quent & Peter Schulz, *Rechtsextremismus in lokalen Kontexten* (Edition Rechtsextremismus). Wiesbaden: Springer VS.
- Quent, Matthias (2017). Vorurteilsgeleitete Radikalisierung als integratives Konzept öffentlicher Demokratieforschung. *Wissen schafft Demokratie*, 1, S. 104–123.
- Schauz, Désirée (2019). Umstrittene Analysekatgorie – erfolgreicher Protestbegriff. Debatten über Ökonomisierung der Wissenschaft in der jüngsten Geschichte. In Rüdiger Graf (Hrsg.), *Ökonomisierung. Debatten und Praktiken der Zeitgeschichte* (S. 262–296). Göttingen: Wallstein.

- Seul, Marc; Zarbock, Luca; Richter, Salome; Thureau, Franziska & Krewer, Gina (2024). Probleme, Perspektiven und Aufgaben antisemitismuskritischer Forschung im Angesicht des 7. Oktober. In Luca Zarbock, Salome Richter, Marc Seul, Franziska Thureau, Andreas Borsch, Luisa Gärtner, Lennard Schmidt, Dorothea Seiler (Hrsg.). *Antisemitismus zwischen Latenz und Leidenschaft: Kommunikations- und Äußerungsformen des Judenhasses im Wandel* (S. 9–31). Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Sowka, Alexandra (2016). *Wissenschaftskommunikation zwischen Sozialforschung und Praxis. Eine handlungstheoretische Untersuchung am Beispielfall Rechtsextremismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Van de Wetering, Denis (2012). Semantiken der Wissenschaft und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit. In Kai Unzicker & Gudrun Hessler (Hrsg.), *Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Zum Verhältnis von Sozialforschung, Praxis und Öffentlichkeit* (S. 105–132). Wiesbaden: Springer VS.
- Van de Wetering, Denis (2024). Wenn Wissenschaft und Praxis im Bereich Rechtsextremismus miteinander auf Tuchfühlung gehen. *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, 1(24), S.156–162.
- Van de Wetering, Denis; Schwind, Ellen & Dau, Jonas (2024). *Wissenschaft und Praxis im Dialog*. Mönchengladbach: Wissensnetzwerk Rechtsextremismusforschung (Wi-REX). Zugriff am 28. November 2024 unter <https://wi-rex.de/wp-content/uploads/2024/07/Wi-Rex-Shortreport-Wissenschaft-und-Praxis-im-Dialog.pdf>.
- Villa, Paula-Irene & Speck, Sarah (2020). Das Unbehagen der Gender Studies. *Open Gender Journal*, 4, S.1–26.
- Virchow, Fabian (2016). Rechtsextremismus: Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen. In Fabian Virchow; Martin Langebach & Alexander Häusler (Hrsg.), *Handbuch Rechtsextremismus* (S. 5–42). Wiesbaden: Springer VS.
- Vogelmann, Frieder (2022). *Die Wirksamkeit des Wissens. Eine politische Epistemologie*. Berlin: Suhrkamp.
- von Unger, Hella (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.

